

Die Herkunft der Siebenbürger Sachsen **Kritische Anmerkungen zum bisherigen Stand der Forschung**

Die Herkunft der Siebenbürger Sachsen ist eine Frage, die auch heute noch die Historiker beschäftigt, da sich keine Urkunden erhalten haben, die darüber genauestens Auskunft geben könnten.

Da diese Frage schwer zu beantworten ist, hat jeder von unseren siebenbürgisch-sächsischen Historikern eine eigene Version geliefert, welche alle, meiner Meinung nach, von der Realität entfernt waren und sind. In den folgenden Zeilen möchte ich nun, nach dem Sammeln von vielen Informationen zu diesem Thema, eine allgemein verständlichere und realistischere Antwort darauf geben.

Sowohl aus den neueren Beiträgen zur deutschen Geschichte als auch aus anderen Beiträgen lassen sich genaue Rückschlüsse darüber ziehen, wann, wo und wie verschiedene deutsche Kolonisten im gesamten Ungarischen Reich angesiedelt wurden. Obwohl alle deutschen Siedler aus den deutschen Gebieten kamen, wurden sie in der ungarischen königlichen Kanzlei verschiedentlich benannt. Warum das so war und wie wichtig das für die Bestimmung der Herkunft der Siedler ist, werden wir später sehen.

Es soll aber zuerst ein geschichtlicher Überblick über dieses Thema gegeben werden, um zu sehen, wie wichtig es nicht nur für die Siebenbürger Sachsen ist.

Klärungsversuche der Herkunftsfrage bis zum Ende des 18. Jahrhunderts

Bis weit ins 15. Jahrhundert hinein bestand bei den Siebenbürger Sachsen selbst auch keinerlei Bedürfnis und Notwendigkeit zur Entscheidung einer solchen Frage, da es im Andreanischen Freibrief von 1224 über ihre Herkunft hieß, dass sie „von dem allergnädigsten König Geysa, geworben worden waren“ und das genügte ihnen umso mehr, als sie in den ersten Jahrhunderten nach ihrer Ankunft in Siebenbürgen genügend mit anderweitigen Problemen gebunden waren.

Im Westen Europas war aber die sächsische Herkunftsfrage keine beliebige, denn von ihrer Klärung versprach man sich die Beantwortung der Frage nach der Möglichkeit eines Nachweises der Asien-Europawanderung der Germanen. Als Restspuren einer solchen Wanderung betrachtete man die so genannten Krimgoten und die Siebenbürger Sachsen.

Die erste außersiebenbürgische Äußerung über die Siebenbürger Sachsen stammt von Gobelinus Person. In seinem zwischen 1389 – 1418 entstandenen Werk „*Cosmodromium*“ berichtet er über die Ungarneinfälle ins Ostfrankenreich und über die von den Ungarn abgeschleppten Männer und Frauen, die als Beute und Gefangene nach Ungarn und

Siebenbürgen gebracht worden seien. Der Hofchronist König Matthias', der Italiener Bonfini, vertrat in seinem 1502 erschienen Werk die Ansicht, dass die Sachsen Abkömmlinge derjenigen Sachsen seien, die von Karl dem Großen während der drei Jahrzehnte andauernden Sachsenkriege (772 – 804) deportiert wurden.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts erfahren wir erstmals von einem Siebenbürger Sachsen, dem Hermannstädter Stadtschreiber Christian Pomarius, dass die germanischen Völker, welche Pannonien bewohnten, bei dessen Landnahme durch die Ungarn sich nach Siebenbürgen zurückgezogen haben und später noch andere Germanen dazu kamen.

Auch der große Reformator und Weggefährte Martin Luthers, Philipp Melanchthon, setzte die Goten mit den Geten gleich, er war also von der gotischen Abstammung der Siebenbürger Sachsen überzeugt und wies die Vorstellung ihrer Ansiedlung durch Karl den Großen zurück.

Der große Reformator der Siebenbürger Sachsen, Johannes Honterus (1498 – 1549) widersprach jeglichen gotisch-dakischen Kontinuitäts- und Verwandtschaftsgleichungen indem er schrieb: „Vom Rhein und Sachsen ich gemein bin aufgewachsen in großem Schein...“

Im Jahre 1666 erscheint in Nürnberg ein Werk des Siebenbürgers Johannes Tröster: „*Das Alt- und Neuteutsche Dacia*“, in welchem dieser nachzuweisen versucht, dass die verschiedenen Völker: Goten, Geten, Gepiden, Vandalen und Langobarden alle die >sächsische Sprache< gesprochen haben sollen. Diese Völker waren also alle „Teutsche Völker und nur dem Namen nach“ verschieden. Er weist entschieden die Annahme zurück, wonach die Sachsen erst zur Zeit Geysas II. ins Land gekommen seien. Dieses Werk Trösters gab den Sachsen ein großes Selbstwertgefühl, da sie damit ja auf eine zweitausendjährige ununterbrochene Kontinuität zurückblicken konnten. Die Gleichung Goten-Geten-Daken-Sachsen war also im ausgehenden 17. Jahrhundert in breiten Kreisen der Bevölkerung allgemein akzeptiert.

In einem Buch von 1696 lehnt der Sachsengraf Valentin Franck von Franckenstein die These Trösters ab. Zu Hilfe kam ihm der große Philosoph und Wissenschaftler Leibniz, der den Vorschlag machte, wonach man, um die Herkunft der Sachsen bestimmen zu können, den Ursprung der einzelnen Mundarten herausfinden sollte.

Aber erst nach der Veröffentlichung der so genannten „*Kritischen Sammlung zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen*“ des Göttinger Gelehrten August Schlözer im Jahre 1795 wurde der Untergang der Goten-Geten-Daken-Sachsengleichung besiegelt und es obsiegte die deutschländische Herkunft.

Deutung der Sprachwissenschaftler

Es scheint nun so gewesen zu sein, dass die Siebenbürger Forscher dem Vorschlag des Philosophen Leibniz gefolgt sind und sich vor allem die Sprachwissenschaftler mit der Herkunft der Siebenbürger Sachsen beschäftigt haben. Will sagen, es scheint, dass die Sprachwissenschaftler die Geschichte der Siebenbürger Sachsen geschrieben haben.

Dazu möchte ich hier aus dem Werk des bedeutenden Literatur- und Sprachwissenschaftlers Karl Kurt Klein: „*Transilvanica*“, 1963 zitieren: „Vor der >Sachsengeschichte< Georg Daniel Teutsch (1874) ist sie (die Ansiedlung) - nach der selbstverständlichen Vorherrschaft der Theologen – vorwiegend von Rechts- und Verfassungsgeschichtlern behandelt worden. Nach Teutsch kam die Sprachwissenschaft in Führung. *Zweifellos ist die Linguistik als Hilfswissenschaft eine gute Helferin der Geschichte, aber um 1900 maßte sie sich unter der Vergewaltigung der historischen Fakten die absolute Vorherrschaft an*“ (Hervorhebung Otto Weber).

Nachdem Klein die beiden Gelehrten Johannes Honterus und den wenig älteren Georg Reicherstorffer erwähnt, die sich zur Klärung des Ursprungs der Siebenbürger Deutschen zuerst deren Mundart heranzogen, erwähnt er Gustav Kisch mit dessen wesentlicher Behauptung: „Wo spricht man außerhalb Siebenbürgens dem Siebenbürgisch-Sächsischen am ähnlichsten? Und da gibt es nur eine Antwort: an der Mosel und am Niederrhein“.

Klein wendet sich dann einem anderen sehr wichtigen Punkt in der Geschichte der Siebenbürger Sachsen zu, und zwar den „*Flandrenses* in Siebenbürgen“. Er schreibt, dass in den zwei ältesten erhaltenen, gewichtigsten und am besten bezeugten Urkunden der Siebenbürger Deutschen vom Ende des 12. Jahrhunderts, die den Registern des Vatikanischen Archivs unter Innozenz III. entstammen, die Bewohner der Hermannstädter Probstei zwei Mal *Flandrenses* genannt werden. (Sonst wurden sie von der päpstlichen Kanzlei immer *teutonici* genannt). Die Historiker hätten diese Aussagen nach ihrem vollen Gewicht geschätzt und ihnen getraut. Die Sprachforscher sind aber dem aus den Urkunden abgeleiteten Befund der Historiker mit Bestimmtheit entgegengetreten, da die Mundart der siebenbürgischen Sachsen eine eindeutige mittelfränkische sei. Klein schreibt: „trotz dem Widerstreben der Sprachforscher blieb das Standardwerk des siebenbürgisch-sächsischen Historikers G. D. Teutsch bis zu seiner letzten Auflage 1925 dabei, Teilnahme von *Flandrenses* aus dem >Küstenstrich südwestlich der Rheinmündungen bis tief ins Land hinein< an der deutschen Siedlung Siebenbürgens zu behaupten“. Den Hauptstamm ließ er aber vom Mittelrhein her stammen.

Dagegen hat ein so ausgezeichnete Mundartkenner und Forscher wie Ernst Schwarz zuletzt in dem 1957 erschienen Buch *Die Herkunft der Siebenbürger und Zipser Sachsen* den Forschungsergebnissen der Kisch, Schullerus, Huss mit der zugespitzten Behauptung

zugestimmt: „Von einem Zug der Flandrenses nach Siebenbürgen darf also in der Zukunft nicht mehr gesprochen werden“. Von dieser bis ins Einzelne gehende Beweisführung haben sich auch die Historiker überzeugen lassen.

Klein will nun aber einen Schritt weiter gehen und meint, man könnte diesen Streit schlichten, wenn man sich die von Walther Mitzka vorgetragene Lehre von den >Sprachhorsten< zu Eigen macht. Somit könnten sich auch auf dem Boden Siebenbürgens Sprachhorste und Siedlungskerne entfaltet haben, durchdrungen, zuerst zu kleineren, dann größeren Gemeinschaften ausgeglichen haben. So könnte trotz anfänglich sprachlicher Unterschiede letztendlich die einheitliche >mittelfränkische< Sprachlandschaft entstanden sein.

Fragen zum Zeitpunkt der Ansiedlung

Zu dem >Sachsennamen< äußert sich Klein auch. Er geht dabei von den 1206 privilegierten Sachsen in den drei Dörfern Krakau, Rumes und Krapundorph aus, und meint, dass diese Privilegierung sich im Laufe der Zeit auf alle *hospites* übertragen hätte und damit auch der Sachsenname von ihnen für alle deutsche Siedler allgemein wurde.

Als Abschluss gilt Kleins Behauptung, „dass die Herkunftsforschung von Siebenbürgern und Zipsern Sachsen letztendlich eine historische Frage ist, und mit Mitteln und Methoden der Geschichtsforschung zu lösen ist, unter denen die Sprachforschung eine gewichtige Rolle zukommt“.

Zu dem oben Festgehaltenen muss festgestellt werden, dass der Zeitpunkt der Ansiedlung nicht behandelt wurde. Es wird nur über die Sprache der Ansiedler referiert. Im Folgenden soll auch über die geschichtlichen Ereignisse der damaligen Zeit im Zusammenhang mit der Ansiedlung der Siebenbürger Deutschen berichtet werden.

Die siebenbürgischen Historiker behaupten immer wieder, dass sich die Ansiedlung der Deutschen in Siebenbürgen in die allgemeine deutsche Ostsiedlung fügt. Diese Behauptung stimmt meiner Meinung nach nicht. Wir wollen ihr nachgehen und dazu geschichtliche Quellen benennen. Dass die ersten deutschen Siedler nach Siebenbürgen um 1147 – 1150 kamen, ist unbestritten. Wann begann aber die so genannte allgemeine deutsche Ostsiedlung? Wann wurden erstmals deutsche Siedler in den östlich der Elbe gelegenen slawischen Gebiete angesiedelt? Denn erst damit begann die so genannte deutsche Ostsiedlung.

Dazu wollen wir wieder die Geschichte bemühen.

Karl der Große hatte nach seinen erfolgreichen Feldzügen gegen die Sachsen, diese bis 808 in sein Reich eingegliedert. An der Ostgrenze währte bis 928 eine verhältnismäßig ruhige

Zeit. Zur Sicherung der Grenze errichteten die Ottonen und Salier Burgen und Grenzmarken auf slawischem Gebiet. *Das alles diente nur zur Kontrolle und Eintreibung von Tributen.* 983 nutzten die Slawen einen Streit der Fürsten innerhalb des Reiches und erhoben sich. Sie warfen die Deutschen aus den Marken auf die alte Grenze zurück. Die Folge war ein völliger Stopp der deutschen Aktivitäten auf slawischem Boden für die nächsten 200 Jahre (also bis nach 1183). Einer, der nun mit Diplomatie, List und Gewalt seinen regionalen Machtzuwachs zu nutzen wusste, war der Fürst Albrecht von Brandenburg (1100 – 1170), genannt Albrecht der Bär. Er wurde 1134 von Kaiser Lothar zum Markgrafen der Nordmark ernannt. Am 11. Juni 1157 eroberte er die Burg Brandenburg von den Slawen und wurde am 3. Oktober 1157 zum Markgrafen von Brandenburg ernannt. Erst nach 150 Jahren (also erst um 1300) konnte sich die Mark Brandenburg bis zur Oder ausdehnen.

Noch im selben Jahr (1157) rief Albrecht der Bär Siedler in die neue entvölkerte Mark. Sie kamen insbesondere aus Flandern, der Altmark und den Rheingebieten. Dieses blieb aber ein Einzelfall. Es war jedenfalls das erste Mal, dass Kolonisten aus den deutschen Landen auf slawischem Boden *östlich der Elbe* angesiedelt wurden. Die eigentliche deutsche Ostsiedlung begann erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts, also nach 1183. Bisher wurden in den slawischen Gebieten nur Burgen, Bistümer und Klöster gebaut. Die Besiedlung mit Bauern, Handwerkern und Kaufleuten erfolgte nach 1183.

Sicher gab es Siedlerverschiebungen innerhalb des Deutschen Reiches auch bis 1157, das war aber ein innerdeutscher Landesausbau, keine ostdeutsche Kolonisation. So wurde der erste bekannte innerdeutsche Siedlungs-Kontrakt um 1106/1113 geschlossen, als Siedler (Flamen und Holländer) aus ihren überschwemmten Gebieten wegziehen mussten und um Aufnahme in dem Bistum des Erzbischofs von Hamburg baten. Auch im Raum von Bremen wurden auf diese Art Kolonisten umgesiedelt.

Kann man nun unter diesen Umständen behaupten, dass die in Siebenbürgen angesiedelten Kolonisten zu der Ostkolonisation zählen, obwohl sie um 1147 angesiedelt wurden, als also von der deutschen Ostkolonisation noch keine Rede war? Die begann erst so richtig, wie gesehen, nach 1183, also etwa ein halbes Jahrhundert später. Wieso sind die *flandrenses*, und das waren sie, schon um 1147 über 2.000 Kilometer weit weg von ihrer Heimat angesiedelt worden, obwohl sie von der östlichen Seite der Elbe (wo damals die Ostgrenze des Deutschen Reiches lag) nur etwa 500 Kilometer entfernt waren und dort etwas später viele von ihren Landsleuten angesiedelt wurden? Es muss folglich einen bestimmten Grund für die Ansiedlung von Fländern schon um 1147 in Siebenbürgen gegeben haben. Klein schreibt, man muss die Herkunft der Siebenbürger Sachsen mit Mitteln und Methoden der Geschichtsforschung lösen, ohne die Sprachforschung zu vernachlässigen.

Geschichtliche Gegebenheiten im westlichen Europa zur Zeit der Ansiedlung

Deswegen wollen wir sehen, welches die allgemeinen geschichtlichen Gegebenheiten damals waren, besonders in Flandern, die zu dieser frühen Aussiedlung in so weite Ferne beigetragen haben.

Wir wissen, dass Papst Urban II. im November 1095 auf der Synode von Clermont unter freiem Himmel eine flammende Rede hielt, in der er zu einem Kreuzzug gegen die Ungläubigen nach Jerusalem rief. Der Beginn des Kreuzzuges war für den 15. August 1096 geplant. Aber schon im April 1096 hatte sich eine Armee von Kleinbauern und niederem Adel zusammengefunden und war auf eigene Rechnung nach Jerusalem aufgebrochen. Im ganzen sollen es etwa 50.000 Personen gewesen sein. Auf ihrem Weg wurden die Leute immer ungeduldiger, sie plünderten und mordeten.

Die Ungarn wehrten sich, so dass bei der Ankunft dieser Kreuzfahrer am Bosphorus schon etwa 12.000 von ihnen fehlten. Diese wurden entweder ermordet oder von den Ungarn gefangen genommen. Auch in Anatolien wurden sie aufgerieben, so dass nur noch 3.000 von ihnen nach Konstantinopel zurückkehrten.

Von den 12.000 vermissten Pilgern auf dem Weg bis Konstantinopel sind sicher vermutlich die Hälfte davon von den Ungarn gefangen genommen worden, wobei sie teils als Sklaven weiterverkauft wurden oder als Leibeigene in der Landwirtschaft Verwendung fanden. Also wussten die Ungarn jetzt schon, wie wertvoll diese Bauern in der Landwirtschaft sein können.

Dieser Kreuzzug der Armen mit seinen schlecht ausgerüsteten, unausgebildeten und undisziplinierten Menschen war zum Scheitern verurteilt.

Im August 1096 brach dann das deutlich besser organisierte Kreuzfahrerheer auf. In der Schlacht Gottes wurden die Mohammedaner besiegt. Aber die Kreuzfahrer waren sich uneinig und gründeten mehrere Fürstentümer. Das führte dazu, dass der wichtige Ort Edessa 1144 von den Muslimen zurückerobert wurde.

Der Fall Edessas schreckte den Westen auf und schon am 1. Dezember 1145 rief Papst Eugen III. zu einem zweiten Kreuzzug auf. König Ludwig VII. und König Konrad III. nahmen daran teil.

Mitte Mai 1147 erfolgte der Aufbruch König Konrads III. aus Regensburg. In Kleinasien angekommen teilte sich das Kreuzfahrerheer Konrads. Die unbewaffneten Teilnehmer (etwa 80.000 wird geschätzt) wählten unter der Führung Bischofs Otto von Freising, dem Halbbruder Konrads III., eine Route entlang der Kleinasiatischen Küste, während Konrad mit seinen Truppen (etwa 40.000) direkt durch Kleinasien reiste. Konrads Heer wurde 1147 bei Doryläum besiegt. Konrad selber floh mit einem Teil seiner übrig

gebliebenen Truppen nach Nicäa. Ein Großteil der an der Küste entlang reisenden Kreuzfahrer und Pilger wurde von den Seldschuken überfallen und umgebracht. Konrad kehrte im September 1148 nach Konstantinopel zurück. Auch der übrig gebliebene sehr geschrumpfte Teil der Pilger kehrte zurück und trat den Weg zur Heimat über Ungarn an. Das Heer Konrads bestand zum großen Teil aus Flandernern, Lothringern und Wallonen, denn man weiß, dass zwischen 1100 und 1180 unzählige Fluten die Küstenstreifen an der Nordsee verheerten, (die Zuidersee bildete sich erst 1135) und deshalb waren die Menschen gezwungen, sich andere Wohnstätten zu suchen. Man weiß auch, dass man den Pilgern reichlich Grund, rechtliche Freiheiten und sogar Vergebung der Sünden versprochen hatte, wenn sie am Kreuzzug teilnehmen würden.

Rechtsstellung der Kolonisten allgemein

Es ist anzunehmen, dass bei ihrer Heimreise durch Ungarn diesen geplagten, verzweifelten Rückkehrern vom Kreuzzug für ihr Bleiben daselbst sowohl Grund als auch rechtliche Freiheiten versprochen wurden. Es haben wohl viele das Angebot angenommen, denn auch an der Nordseeküste hätten sie sich eine neue Heimat aufbauen müssen. Sie stellten aber Bedingungen: Sie wollten auch von den Ungaren die gleichen Rechte erhalten, welche sie als neue Bauern an der Nordsee bekommen würden.

Welches waren diese Rechte?

Von Peter Erlen (*Europäischer Landesausbau und mittelalterliche deutsche Ostsiedlung*, Marburg, 1992) erfahren wir: „Als eine Region, die schon seit Beginn des 11. Jahrhunderts eine grundlegende agrarische Intensivierung mit einem interessanten siedlungsgeschichtlichen Formenschatz aufweist, der vor allem in Hinblick auf die urkundlich überlieferte Rechtsstellung der Kolonisten als richtungweisend für die weitere europäische Entwicklung angesehen werden muss, boten sich die beiden Hauptlandschaften der niederländischen Marschen- und Niederungskolonisation an, die sich bekanntlich durch Wanderungen flämischer und holländischer Siedler später auch in vielen Teilen Europas ausbreitete. . . In diesem Zusammenhang ist es bezeichnend, dass der Name Vlaanderen ursprünglich nichts anders bedeutet hat als >überströmtes Land<... Es ist sinnvoll, die Marschen- und Niedermoorkolonisation in den südlichen und nördlichen Niederlanden im Hinblick auf die Problemstellung gesondert zu untersuchen“. Hierbei schildert Erlen auch: „Die Stellung der **hospites** und Ihrer Gemeinden im Rahmen der Erschließung der flandrischen Küstenzone“. Er schreibt: „Die oben erwähnte Kolonisationsbewegung in Flandern hatte einen tiefgreifenden gesellschaftlichen Umwandlungsprozess eingeleitet, der für die juristische, wirtschaftliche und soziale Stellung der Bauern eine ganze Reihe positiver Auswirkungen nach sich zog.“

Seit Graf Balduin V. ist eine deutliche und wachsende Bereitschaft der Landesherren zu erkennen, die ursprünglich drückende Abhängigkeit der bäuerlichen Bevölkerung zu lockern und gleichzeitig die Machtstellung des grundbesitzenden Adels in der Niederungszone sukzessive zurückzudrängen. Die verbesserte materielle und rechtliche Stellung der in den Quellen als *hospites* bezeichneten Kolonisten kam jedoch zunächst primär ihnen und nicht den noch in überkommenen Abhängigkeitsverhältnissen lebenden schollengebundenen Bauern in den älteren Siedlungsgebieten zugute. Die zuletzt genannte Gruppe bildete in den vor der Ausbauepoche äußerst dünn besiedelten und extensiv genutzten Niederungsgebieten Seeflanderns nur eine relativ kleine Schicht, die langfristig von der Besserstellung der Neusiedler profitierte... Die dominierende bäuerlich-dörfliche Siedlungsform der Kolonisten führte dazu, dass Dorfbewohner und *hospes* zu synonymen Bezeichnungen wurden... Der erste urkundlich überlieferte Beleg für den persönlichen Freienstatus der *hospites* in den flämischen Marschgebieten ... stammt aus dem Jahre 1067... Graf Balduin V. bestimmte auf die anzuwerbenden *hospites* bezeichneten Kolonisten die Freiheit von allen leibeigenschaftlichen Verpflichtungen und Bindungen, den Schutz vor willkürlichen Abgaben sowie die Exemption von Bannrechten und Heerdienstleistungen“.

Auch G.D. Teutsch schreibt: „Ursprünglich heißen alle Ausländer (in Ungarn) *hospites*, später bloß oder vorzugsweise die Deutschen, die sich im Lande ansiedelten“.

Bei Gyula Kristo (*Geschichte des frühen Siebenbürgen*, 2005) lesen wir noch deutlicher: „Die *hospites* waren praktisch ausnahmslos Sachsen (Deutsche)... Das *hospites* – Privileg hatte grundlegend eine judikative Funktion“.

Wir sehen auch, dass diesen *hospites* im Freibrief von 1224 die gleichen Rechte gewährt wurden wie ihren neu angesiedelten Verwandten in den Moorlandschaften Flanderns. Um sie zu überzeugen in Ungarn zu bleiben, wurde ihnen auch ein eigens nur von ihnen bewohntes Gebiet versprochen.

Wo wurden nun diese neuen Kolonisten angesiedelt?

Es ist bekannt, dass die Ungaren unter ihrem Anführer Tuhutum Anfang des 10. Jahrhunderts über die Meseschpforte in Nordsiebenbürgen eindrang. Die Ungaren besetzten danach das siebenbürgische Land etappenweise. Kurt Horedt und Ioan Tiplic schreiben beide, dass um 1100 die vorletzte Grenzlinie der Ungaren, wahrscheinlich die vierte, ungefähr entlang der Flüsse Zekesch, Calvatal (Kaltbachtal) und Harbachtal verlief. Mit dem bis dahin besetzten Territorium wurden vom König (nur er durfte das, denn das ganze eroberte Land gehörte dem König) verdiente Adlige oder Ritter, seien es ungarische oder fremde, belehnt. Erst um 1150 erreichten die Ungaren den Altfluss. Die neuen Siedler konnten also um diese Zeit nur auf dem Boden zwischen diesen beiden Etappen angesiedelt werden. Und so geschah es auch. Hermannstadt, Leschkirch und Schenk entstanden auf diesem Territorium. Diesen

Boden nannte man Königsboden, da er Eigentum des Königs blieb, zum Unterschied vom Komitatsboden, der an Adlige vergeben wurde.

Wir wissen nun, dass die ersten um 1147/50 in Siebenbürgen angesiedelten Kolonisten aus Flandern kamen und diese von der ungarischen Kanzlei *hospites flandrenses* genannt wurden.

Der Mongolensturm und seine Folgen

Jedoch drohte diesen *hospites flandrenses* eine große Gefahr. So lesen wir bei G. D. Teutsch: „Überhaupt drohte der Fortdauer des deutschen Namens in Siebenbürgen, sowie dem gesamten ungarischen Reich kurze Zeit nach der Erteilung des Andreanischen Freibriefes die größte Gefahr durch den Einfall der Mongolen ... Die Ungaren wurden furchtbar in der Schlacht am Schaio (1241) geschlagen. . . Die wilden Horden drängten sich durch das Miereschthal, über das Nösnerland, durch Kokel- und Alttal, über das Burzenland und Seklerland, hinter ihnen blieb eine Wüste zurück“.

Wir zitieren auch aus: „*Die Geschichte der Unger und ihrer Landsassen*“, von Fessler und I. Aurelius, 1815: „... die Hirten hatten jetzt (nach dem Mongoleneinfall) nur schwache Herden, und auch diese wurden noch von Feinden aufgezehrt ... und von den aus den höchsten Gebirgen und dumpfigen Höhlen mit erschöpfter Lebenskraft hervor kriechenden Überresten des Volkes wurde noch ein großer Teil von allgemeiner Hungersnot, von Pest und wilden Tieren weggerafft... Wilde Verzweiflung trieb endlich die ärmste Klasse zur Schlachtung der Ihrigen, und zur Fristung des Lebens durch Nahrung von Menschenfleisch, welches sogar öffentlich zu Markte getragen wurde“.

Man schätzt, dass in der Ungarischen Tiefebene (also im Kern des ungarischen Reiches) bis zu 80% der Bevölkerung zugrunde gegangen ist.

Nach dem Mongolensturm wurde die Neuansiedlung „großer Massen“, wie Kristo schreibt, in Angriff genommen. Die ungarischen Historiker nennen König Bela IV. und seine nun vollbrachten Taten in einem Atemzug mit den Taten des Reichsgründers Stefan.

Woher kamen diese vielen neuen Kolonisten? Uns interessiert hier nur die Herkunft der deutschen Kolonisten. Diese vielen neuen Siedler konnten nicht aus den Marsch- und Moorgebieten des Niederrheins geholt werden, da diese Quelle um 1246 schon längst versiegt war, denn diese Menschen wurden vorher entlang der deutschen Ostseeküste gebraucht, wo die Ostkolonisation um 1200 in vollem Gange war.

Ungarn selbst, also Pannonien, warb um deutsche Siedler im süddeutschen Raum und Österreich, welche die Ungaren „*nemeti*“ nannten.

Für Schlesien, welches genauso entvölkert war wie Siebenbürgen, war es einfacher, neue Siedler zu bekommen, da es an das Deutsche Reich grenzte. Und tatsächlich kamen hierher die neuen Kolonisten aus Ostmitteleuropa. In der *Geschichte Schlesiens*, Hrsg. H. Aubin, 1961 lesen wir: „Während bis 1241 im Umfange der späteren Provinz Schlesien ... nur 40 deutschrechtliche Dörfer urkundlich nachweisbar sind, steigert sich deren Zahl von da (nach dem Mongolensturm) an bis zur Jahrhundertwende auf mehr als 200... (Anm. ganz genau wie in Südsiebenbürgen). Schon bald nach 1250 bestreiten Städtegründungen ihr Hinterland... Dafür bringt Schlesien die Massen der Siedler für einen breiten Raum vom oberungarischen Erzgebirge und der Zips auf“.

Wolfgang Putschke stellt nun eine Rekonstruktion der Siedlerherkunft Schlesiens anhand der Sprache dar und schreibt, dass in dieser Hinsicht von einer mitteldeutschen Siedlungsbahn auszugehen ist. Th. Frings formuliert es noch prägnanter: „Das Kolonialland Meißen wird das Mutterland Schlesiens“.

Verschiedene Deutungen des „Sachsennamens“

Über die Herkunft der Siebenbürger Sachsen ist im Laufe der Zeit, der Jahrzehnte oder sogar Jahrhunderte, sehr viel geschrieben worden. Und trotzdem schreibt der erwähnte G. Kristo noch im Jahre 2005: „Warum die Ansiedler aus dem Westen in Siebenbürgen Sachsen genannt wurden, kann zur Zeit nicht eindeutig beantwortet werden.“

Wir wollen sehen, wie unsere siebenbürgischen Historiker dieser Frage nachgegangen sind, denn schon Karl Kurt Klein schrieb, wie wir schon gelesen haben, „dass die Herkunftsbestimmung von Siebenbürgern und Zipsern Sachsen letztendlich eine historische Frage ist, und mit Mitteln und Methoden der Geschichtsforschung zu lösen ist, unter denen die Sprachforschung zweifellos eine gewichtige Rolle zukommt“.

Ich erwähne in diesem Zusammenhang fünf siebenbürgische Historiker:

- Thomas Nägler schreibt (*Die Ansiedlung der Siebenbürger Sachsen*, Bukarest, 1979): „Ungelöst ist die Frage des Sachsennamens. Die Mehrheit der deutschen Ansiedler in Siebenbürgen waren Franken, zu denen in geringer Anzahl Angehörige anderer deutscher Stämme hinzukamen ... sie müssen ihren Namen von außerhalb bekommen haben ... diese Bezeichnung setzte sich ab dem 14. Jahrhundert allgemein durch ... Sollte man unter dem Namen Sachsen >Bergleute< verstanden haben, was zu bezweifeln ist, so kann diese auffallende Unterscheidung noch immer nicht erklärt werden, da nur ein sehr kleiner Teil der deutschen Siedler in Siebenbürgen Bergleute waren“. Das entspricht den Tatsachen. Wir vermissen aber die Erklärung des >Sachsennamens<.

- Konrad Gündisch (*Siebenbürgen und die Siebenbürger Sachsen*, München, 1998) schreibt: „... 1186 werden erstmals, aber ganz allgemein, die fremden Gastsiedler des Königs von jenseits der Wälder erwähnt, 1191 ist von der ecclesia Theutonicorum Ultrasilvanorum die Rede, 1192 – 1196 werden die priores (et) alii Flandrenses genannt, 1206 fällt dann der Name Saxones, der sich schließlich in der ungarischen Kanzleisprache durchsetzt und die Siebenbürger Deutschen bis heute als >Sachsen< ausweist“. (Auf Seite 3 haben wir die gleiche Meinung Kleins zu dem „Sachsenamen“ gelesen.) Gündisch ergänzt noch: „Als Sachsen werden allerdings überall im mittelalterlichen Ungarn die Inhaber von Privilegien bezeichnet, die von sächsischen Bergleuten ausgehandelt worden sind...“. Im Kernland Ungarns gab es auch deutsche Bergleute welche *nemeti* genannt wurden. Warum dieser Unterschied zwischen der Benennung der deutschen Siedler in verschiedenen Gebieten Ungarns? Die >Sachsen< aus Siebenbürgen, welche sich in der Moldau niederließen, hießen plötzlich >nemti<. Warum?

- Harald Zimmermann (*Deutsche Geschichte im Osten Europas*, 1995) macht es sich einfacher indem er schreibt: „Wenn in der ungarischen Urkundensprache der Sachsenname für die deutschen Siedler dominiert, war damit nur der bekannteste deutsche Stammesname zum Synonym für deutsch oder gar okzidental gemacht worden“. Ist das eine Erklärung des „Sachsenamens“?

- Harald Roth (*Kleine Geschichte Siebenbürgens*, 2007) schreibt ohne geschichtliche Ereignisse heran zu ziehen: „Die durch Landesausbau in den vormals slawischen Gebieten im Osten des Reiches in Gang gekommene >deutsche Ostsiedlung< strahlte auch auf Ungarn aus, das vor allem aus dem Westen ... Siedler für seine eigenen Pläne gewinnen konnte. Als >Gästen< (hospites) wurden diesen Land sowie Sonderrechte wirtschaftlicher und politischer Natur zugesichert ... Die überwiegend aber nicht ausschließlich deutschsprachigen Siedler wurden bald mit dem Stereotyp jener Zeit für westliche Siedler, Saxones, belegt, das sie als rechtliche Eigenbezeichnung selbst übernahmen“. Hier wird die Gleichzeitigkeit der deutschen Ostsiedlung mit der Ansiedlung der deutschen Kolonisten in Südsiebenbürgen betont und auch die Bezeichnung Saxones als Stereotyp für westliche Siedler behauptet. Man fragt sich, warum wurden die deutschen Siedler im Kernland Ungarns >nemeti< genannt? Warum wurden die deutschen Siedler, die sich von Siebenbürgen ausgehend in der Moldau oder Walachei ansiedelten auch >nemti< genannt und nicht >sasi<, da sie ja aus Siebenbürgen kamen. Roth's Erklärungen des „Sachsenamens“ und der Ansiedlung sind folglich meiner Meinung nach fragwürdig.

- Michael Kroner fasst sich kurz: „Die Ansiedlung von deutschen Kolonisten in Siebenbürgen reiht sich ein in die so genannte Ostkolonisation .. (sic!).. Die deutschen >Gäste< wurden von Geza II. (1141-1162) gerufen (**vocati**) ... Die Deutschen in Siebenbürgen erhielten dann hier den Namen >Sachsen<“. Hier taucht auch noch das

lateinische Wörtchen *vocati* auf. Dieses dient oft als Beweis dazu, dass die ersten deutschen Siedler, also die *hospites flandrenses*, aus dem entfernten Flandern von ungarischen Gesandten >gerufen< wurden, und zwar soll das gleichzeitig mit der deutschen Ostsiedlung gewesen sein. Wieso dieses *vocati* als Beweis für ein so wichtiges Ereignis dienen kann, ist ein großes Geheimnis. Denn >rufen< kann man jemanden auch von der Straße!!

Wir stellen jedenfalls fest, dass die deutschen Ansiedler in Ungarn nicht einheitlich benannt wurden. Mal wurden sie *hospites*, dann *hospites flandrenses*, dann aber *nemeti*, *teutonici* oder *saxones* genannt.

Ich möchte allen diesen fünf Benennungen nachgehen, um auf diese Weise die Herkunft der verschiedenen Siedler deutscher Herkunft in Ungarn bestimmen zu können.

Dass die ersten deutschen Kolonisten in Südsiebenbürgen *hospites flandrenses* von der ungarischen Kanzlei genannt wurden und warum sie so genannt wurden, haben wir gesehen.

Der Kronstädter Historiker Gernot Nussbächer schreibt in der *Karpatenrundschau* Nr. 19 vom 13. Mai 2006: „Im damaligen ungarischen Sprachgebrauch wurden für die Deutschen zwei verschiedene Ausdrücke verwendet. Für die näher an Ungarn liegenden Gebiete von Österreich und Bayern wurde die Bezeichnung *nemet* verwendet, die aus dem slawischen stammt und bedeuten soll, dass die Sprecher stumm waren“.

Für die weiter entfernt wohnenden Deutschen, schreibt Nussbächer, die auch für die Ungarn eine anders klingende Sprache als die *nemeti* – Leute hatten, wurde der Ausdruck Sachsen (lateinisch *saxones*) gebraucht, der auch sonst auf der Balkanhalbinsel für Deutsche benutzt wurde.

Es ist auch leicht möglich, dass der Begriff >Sachsen< für die weiter nördlich wohnenden Deutschen bei den Ungaren noch die Erinnerung an ihre Niederlage am Lech durch den Kaiser aus sächsischem Geschlecht, Otto dem Großen, wach hielt.

Auch Arno Herzig (*Schlesien*, Berlin, 1994) schreibt: „Reste germanischer Sippen, vor allem Sillinger, die sich der Völkerwanderung nicht angeschlossen hatten, errichteten im 4. Jahrhundert n. Chr. einen befestigten Platz an der Stelle des heutigen Nimptsch, etwa 50 km südlich von Breslau. Die sich dort im 6. Jahrhundert neu ansiedelnden Slawen verstanden die Sprache der Bewohner nicht und bezeichneten sie daher als *Nemci* – Stumme“. Dieser Name blieb bei den Slawen für die Deutschen bis heute erhalten. Die Ungaren übernahmen von den Slawen diese Bezeichnung für die Süddeutschen.

Und als letztes der Name *teutonici*: Helmut Hiller (*Otto der Große*, München, 1980) schreibt: „Die Bezeichnung >Deutschland< ist erst im 16. Jahrhundert aufgekommen...Die damaligen Stämme haben keineswegs einheitlich gesprochen, wie unsere Sammelbezeichnung vermuten ließe, sondern die Bayern, Franken, Sachsen usw. hatten bereits ihre eigenen Mundarten. Aber von außen, im Westfrankenreich, fasste man die

Mundarten damals schon (im 10. Jahrhundert) zusammen und sagte, die Ostfranken sprechen thiutisk, übersetzt heißt das volkstümlich im Gegensatz zum Lateinischen“. Für die päpstliche Kanzlei waren alle Menschen aus dem Ostfränkischen Reich teutonici, in unserem Fall natürlich auch die flandrenses. Im Gegensatz zur päpstlichen Kanzlei waren aber die ersten deutschen Siedler in Südsiebenbürgen für die Ungaren hospites flandrenses, weil sie von Flandern abstammten und die Vorteile der auf den Marschen neu angesiedelten hospites erhielten. Damit wären meiner Meinung nach alle Benennungen der deutschen Kolonisten in ganz Ungarn geklärt.

Zweite Ansiedlungswelle nach dem Mongolensturm

Wie bereits erwähnt, verloren während des Mongolensturms sehr viele von diesen hospites flandrenses ihr Leben. Auch Harald Roth (*Kronstadt in Siebenbürgen*, Köln, 2010) schreibt: „Dabei wurden die Regionen vor den Karpatenpässen in Siebenbürgen in besonderer Weise heimgesucht, also schwerpunktmäßig die sächsischen Siedlungsgebiete ... Neben enormer Beute schleppten sie Menschenmassen an Gefangenen mit“. Da die Ortschaften der deutschen Siedler besser bewirtschaftet waren, wurden vor allem diese besonders in Leidenschaft gezogen.

Wie kann man nun ungefähr in Zahlen angeben, wie sich diese Tragödie in Südsiebenbürgen abgespielt hat? Dazu müssen wir zuerst die Zahl der ersten hospites flandrenses kennen.

Karl Kurt Klein schreibt, dass Friedrich Teutsch seine Untersuchungen im besonderen Hinblick auf die flandrenses des Propsteidesertums wieder aufnahm und auf der 52. Hauptversammlung des Landeskundevereins am 26. August 1901 in Hermannstadt über den Gang der Besiedlung des >Alten Landes< berichtete. Im Hermannstädter Kapitel bestimmt er als primäre Gründungen 7 Orte, bei Leschkirch 3 und Großschenk auch 3, also im ganzen 13 Orte.

Hinsichtlich der Größe und der Kopffzahl der alten sächsischen Dörfer bei ihrer Anlegung ließen sich in der Kolonisationszeit des 12. und 13. Jahrhunderts höchstens etwa 40 Familien in einer Siedlung nieder. Eine Familie bestand damals aus 4-5 Köpfen.

Somit errechnen sich für die Anfangszeit der Ansiedlung um 1150 etwa 2.500 bis 2.600 priores flandrenses.

Paul Niedermaier (*Städte, Dörfer, Baudenkmäler*, Köln, 2008) schätzt, dass nach jeden 50 Jahren eine Verdoppelung der Bevölkerung stattfand. Demnach lebten in Südsiebenbürgen um 1250 etwa 10.000 deutsche Siedler. Rechnet man auch die deutschen Siedler aus den drei Dörfern unweit von Broos (Krakau, Rumes und Krapundorph) dazu, so könnten es 11.000 gewesen sein. Wenn wir nun 200 Einwohner je Dorf, wie oben, rechnen, so ergibt das für das

Jahr 1250 etwa 55 Dörfer. Diese Zahl stimmt mit der Zahl der flandrensischen Dörfer überein, in denen damals Kirchen nach dem romanischen Stil vorhanden waren (*Atlas der siebenbürgisch-sächsischen Kirchenburgen und Dorfkirchen*, Hermann Fabini, 1999), also 11.000 Einwohner in 55 Dörfern.

Wir haben gelesen, dass in Siebenbürgen das östliche Gebiet am stärksten von dem Mongoleneinfall betroffen war. Wenn wir annehmen, dass in Südsiebenbürgen nur 50% der Bevölkerung dezimiert wurde und nicht wie in Ungarn teilweise 80%, so sind um 1250 nur noch 5.500 Deutsche in Südsiebenbürgen am Leben geblieben.

Um 1330, also nach nur etwa 80 Jahren, gaben es, laut Fabini, in Südsiebenbürgen 250 Kirchen, also 250 Dörfer deutscher Kolonisten (In ganz Siebenbürgen sollen es, nach Fabini, *Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien*, 29. Oktober 2013, einst etwa 300 Kirchen gegeben haben). In den 250 Dörfern in Südsiebenbürgen lebten dann: 250 Dörfer x 200 Einwohner je Dorf ergibt mindestens 50.000 Einwohner. Paul Niedermaier schreibt, dass es um 1330 in ganz Siebenbürgen sogar mindestens 91.000 Deutsche gab, demnach müssten dann in Südsiebenbürgen etwa 70-80.000 Deutsche gewesen sein. Wie auch immer, man muss feststellen, dass es auch bei diesen Schätzungen wesentliche Unterschiede gibt. Bei einem natürlichen Zuwachs kämen wir, nach meiner Rechnung, von 5.500 im Jahre 1250 bis 1330 nur auf etwa 12.000 flandrensische Einwohner.

Was war passiert? Wieso nun plötzlich 40.000 oder sogar 70.000 mehr?

Es wurde schon gezeigt, dass König Bela IV. nach dem Mongoleneinfall von 1242 sich sofort an den Neuaufbau des Landes machte. Er rief dazu in sein entvölkertes Land aus ganz Europa neue Siedler. Auch die Deutschen erhielten einen starken Zuwachs aus den deutschen Landen.

Aus welchen deutschen Landen konnten die erwähnten 40.000 (oder nach Niedermaier sogar um die 70.000) neuen Siedler kommen?

Die Flanderer, die einst aus verschiedenen Gründen ihre Heimat verlassen mussten, waren jetzt nicht mehr in so großer Zahl vorhanden, da die deutsche Ostsiedlung schon vorher in vollem Gange war und die Flanderer in den Osten des Reiches gelockt worden waren, vorzugsweise in die tief gelegenen Gebiete, mit denen sie sich gut auskannten.

Aus dem Süden Deutschlands und Österreichs kamen, wie gesehen, die nemeti in das Kernland Ungarns, also nach Pannonien.

Aus Ostmitteleuropa kamen die Kolonisten in das nahe gelegene Schlesien. Wolfgang Putschke (*Zur Stellung des Schlesischen im deutschen Dialektraum*) schreibt: „Das Schlesische ist Teil des Mitteldeutschen und gehört dort zur Untergliederung des Ostmitteleuropäischen“.

Und nach Siebenbürgen? Hierher konnten nun tatsächlich Kolonisten nur noch aus dem Westen des Ostfrankenreiches kommen, welche in Südsiebenbürgen entweder in die

verlassenen Häuser oder Dörfer der flandrenses einzogen oder neue Dörfer gründeten. Dass diese neuen Siedler nach Südsiebenbürgen aus dem Westen deutscher Lande kamen, hat der bekannte Linguistiker Karl Kurt Klein behauptet. Er schreibt (Luxemburg und Siebenbürgen, Innsbruck, 1964): „Unbefangen führt der Luxemburger Robert Bruch unter den Quellen für das Altluxemburgische auch das Siebenbürgische an und bemerkt dazu: >Ungemein wertvoll ist das Zeugnis der siebenbürgischen Kolonialmundarten. Sie bewahren bis auf unsere Tage die Sprachzustände, die früher einmal in dem gesamten rheinisch-westmitteldeutschen Raum gegolten haben<. *Allein aus sprachwissenschaftlichen Erwägungen als einer Hilfswissenschaft der Geschichte* (Hervorhebung Weber) lässt sich mit Bestimmtheit sagen, dass Moselfranken (Luxemburger) an der Besiedlung Siebenbürgens mitbeteiligt gewesen sein müssen“. Da die erdrückende Mehrheit der Sprecher (in einer Proportion von 40.000 oder sogar 70.000 zu 12.000) eine moselfränkische Sprache sprach, und zwar mit luxemburgischen Akzent, setzte sich diese in ganz Siebenbürgen durch. Und diese neuen Siedler waren für die Ungaren Sachsen, weil sie nicht aus dem Süden Deutschlands oder Österreichs kamen und auch nicht über den Süden Deutschlands nach Ungarn und von dort nach Siebenbürgen weiter gingen. In diesem Fall hätten sie nach dem Brauch der ungarischen Kanzlei *nemeti* geheißen. Sie müssen folglich einen anderen Weg nach Südsiebenbürgen gegangen sein, und zwar führte ihr Weg über Schlesien nach Süden. Das war auch der kürzere Weg.

Interessant ist nun, dass obwohl schon 1790 in *Eine Volksschrift* in Hermannstadt geschrieben stand, dass: „In siebenbürgischen Dokumenten kommt der Name Sachsen nur erst im Jahre 1317 in König Karls Bestätigung der Andreanischen Urkunde vor, diese Urkunde selbst vom Jahre 1224 heißt sie Deutsche (Teutones)“, hat man sich um die Klärung dieser Tatsache nicht bemüht.

Erst bei Ernst Schwarz (Die Herkunft der Siebenbürger und Zipser Sachsen, München, 1957) finden wir eine zögerliche Andeutung, wie der Wanderweg der Siebenbürger Sachsen aussehen könnte: „Der Siedlerweg vom Rheinland nach Siebenbürgen über eine ostmitteldeutsche Heimat (bei Magdeburg)“.

Ernst Wagner (*Geschichte der Siebenbürger Sachsen*, Köln, 1976) ergänzt: „Die Hauptmasse der Siedler dürfte aus dem Gebiet des Kölner Erzbistums stammen. Sie hielten sich aber wahrscheinlich mehrere Jahre in einer >Zwischenheimat< im Gebiet des Erzbistums Magdeburg auf. Von dort zogen sie... über Schlesien und die Oberzips nach Siebenbürgen“.

Der Weg der neuen Kolonisten aus Moselfranken nach Siebenbürgen kann folglich nur über Schlesien geführt haben, da sie sonst, wenn sie die Donau abwärts gegangen wären, von den Ungaren *nemeti* genannt worden wären.

Außerdem kann man feststellen, dass die Sprache der Zipser, der Bistritzer und auch sehr wenig der Burzenländer Sachsen, obwohl alle von den Ungaren Sachsen genannt werden, um Etliches von dem Siebenbürgisch-Sächsischen abweicht, also ostmitteldeutsche Färbung

hat. Das heißt, dass die Zipser als Erste, gemischt mit Schlesiern, über die schlesische Grenze nach Süden gezogen sind und sich gleich an der Grenze angesiedelt haben. Ihnen sind die Bistritzer gefolgt und zuletzt kamen die Südsiebenbürger.

Zusammenfassung

Ich möchte nun kurz zusammenfassen: Zuerst, um 1148-50, kamen *hospites flandrenses* nach Südsiebenbürgen. Ihnen wurden vom ungarischen König Geiza II. bei ihrer Rückkehr aus dem zweiten Kreuzzug für ihr Bleiben in Ungarn wirtschaftliche und rechtliche Freiheiten versprochen. Ihre Zahl betrug anfangs etwa 2.500 Personen. Nach etwa 100 Jahren, während des Mongoleneinfalls von 1241/42, wurden sie von den nun vorhandenen 11.000 auf die Hälfte dezimiert. Es blieben also nur noch etwa 5.500 am Leben.

Nach dem Mongolensturm rief König Bela IV. neue Siedler, darunter viele Deutsche, ins Land. Ihre Zahl betrug in Südsiebenbürgen etwa 40.000 (oder sogar 70.000) Personen, die zu den vorhandenen 5.500 dazukamen. Sie siedelten sich teilweise in den entvölkerten flandrensischen Dörfern an, gründeten aber auch sehr viele neue Dörfer. Die neuen Siedler kamen aus Moselfranken. Ihr Dialekt überlagerte den bis dahin dort gesprochenen, so dass vom ursprünglichen flandrischen Dialekt kaum etwas übrig geblieben ist.

Dass die erdrückende Mehrzahl der deutschen Kolonisten (40.000 oder nach anderen Quellen sogar 70.000) erst nach dem Mongolensturm, also ab 1250/1300, nach Südsiebenbürgen gekommen sind, beweist unzweifelhaft auch die Tatsache, dass alle Kirchen (etwa 150) die nun in den neuen Dörfern gebaut worden sind, nach dem um diese Zeit im Deutschen Reich vorherrschenden gotischen Stil errichtet wurden. Die Kirchen der *flandrenses* gehörten alle noch dem romanischen Stil an (siehe Karte bei Fabini).

Ich glaube hiermit die „Historie“, wie Karl Kurt Klein sie nennt, nicht „umgeschrieben“ zu haben, hoffe aber einen wichtigen Beitrag zur Klärung der Herkunft der Südsiebenbürger Sachsen erbracht zu haben. Dabei haben mir die neueren Beiträge zur deutschen Geschichte sehr geholfen. Wie auch Karl Kurt Klein schreibt: „...es liegt im Wesen der Geschichte als eine auf den Menschen und seine Wandelbarkeit bezogenen Disziplin, dass Historie immer wieder umgeschrieben werden muss. Ehe jedoch eine neue Synthese entstehen kann, müssen neue Forschungsergebnisse erarbeitet, neue Bausteine bereitgestellt werden. **Im Besonderen ist die Siedlungs- und Frühgeschichte der Deutschen in Siebenbürgen der Erneuerung bedürftig**“ (Hervorhebung Otto Weber).

Ich hoffe, mit diesem Exkurs in die Frühgeschichte der Deutschen in Südsiebenbürgen einen wichtigen Beitrag zur Klärung ihrer Herkunft geleistet zu haben.

Das Obige habe ich umfassender in dem Heimatbuch „Bell in Siebenbürgen“ festgehalten, welches sich im Haus des Deutschen Ostens (HDO), der Bayerischen Staatsbibliothek und im Institut für Kultur und Geschichte Südosteuropas (IKGS) in München befindet.

Otto Weber, München